

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 4 (1918)
Heft: 11

Artikel: Menschen - Brüder
Autor: E. Br.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407016>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schweizer Freidenker

Organ des Schweizerischen Freidenkerbundes und des
Schweizerischen Monistenbundes

Abonnementspreis:

Schweiz: Jährlich . . Fr. 4.—

Halbjährlich Fr. 2.—

Ausland: Jährlich . . Fr. 5.—

Erscheint halbmönatlich

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzelle oder
deren Raum 10 Cts.

Bei Wiederholung weniger.

Postcheck-Konto VII/1033

Wahrheit



Freiheit



Friede

Menschen — Brüder.

Ihr fandet einst euch in dem Wort:

„Wir all' sind Brüder!“

Ach, gäb's das Echo also fort:

„Die Waffen nieder!“

E. Br.

1. August — Fahne auf Halbmast.

Vier Jahre des Mordens vorüber. Millionen Menschen liegen erschlagen, Millionen schleppen sich dahin blind, entstellt, krank, verwüstet an Leib und Seele. Städte und Dörfer liegen in Schutt und Asche, weite, einst blühende Landstriche sind jetzt ein Bild des Grauens: zerschossen, durchwühlt, unfruchtbar; die Wälder, die Baumgärten sind niedergemacht, was Menschenhand und Menschengest mit Liebe und Sorgfalt pfliegte, hat frevelnde Gier in teuflischer Vernichtungswollust zerhauen, zerfetzt. Und noch geht das Wüten weiter und ist dessen kein Ende zu sehen. Gleich stumpfsinnigen Ungeheuern zerfleischen sich die aufeinandergehetzten Heere, und die Völker im Hintergrunde lassen es in stumpfsinniger Ohnmacht geschehen; der Hunger quält sie, Krankheiten peitschen sie. Sie dulden's, sie tragen's; sie grollen, aber sie bäumen sich nicht auf, sie recken sich nicht. Sie opfern ihre Kräfte und Säfte den verhetzten stumpfsinnigen Ungeheuern an der „Front“. Mögen sie selber dahinsiechen, wenn nur diese leben — um zu morden und zu verwüsten. Und wenn sich eines erhöbe und schrie: Es ist genug, es ist schon längst viel zu viel, wir versagen dem Ungeheuer da vorn Dienst und Opfer, so würde sich dieses wenden und wüten gegen das eigene Fleisch und Blut. Und das feindliche Ungeheuer käme und fiele ihm in den Rücken. Es sei denn, das andere Volk versage ihm auch Dienst und Opfer. Ein Knäuel von Wenn und Aber und kein Alexander der befreienden Tat! Ungeheuer sind die Verluste an Hab und Gut, entwertet, vernichtet die Arbeit, der Fleiss vieler Jahrzehnte; ein unbestimmbar grosses Kapital geistiger Kraft wurde und wird unwiederbringlich vernichtet, ein ungeheurer Ausfall an geistigen Erzeugnissen muss die Folge sein. In sittlicher Hinsicht hat der Krieg katastrophal gewirkt. So eröffnen sich für die Zukunft die düstersten Aussichten in materieller, geistiger und ethischer Hinsicht; selbst der grosse Völkerfriede, dessen Träger und Behüter ein grosser, allgemeiner Völkerbund sein soll, wird immer fragwürdiger, je länger das Morden und Sengen und Brennen geht, je furchtbarer die Wunden schmerzen, die ein Volk dem andern schlägt. Immer schwerer wird es sein, Friede zu schliessen. Und am Ende wird es ein Friede aus Ermattung sein, ein Notfriede, ein Scheinfriede, aus dessen Fäulnisstoffen der Keim zu einem neuen Kriege die erste Nahrung saugt. Wenn nicht die Völker selbst erwachen und aus menschlichem Fühlen und aus Vernunft — nicht bloss aus Hunger, denn der ist am gedeckten Tisch bald wieder vergessen — den Frieden wollen, nicht nur eines,

sondern alle, wenigstens die grosse Mehrzahl der Völker, dann ist es eitel Täuschung, an einen wirklichen Frieden zu glauben. Von den grünen Tischen kommt er nicht. Die Herren, die dran sitzen, haben zu viel Interesse daran, dass der Krieg als „Geissel Gottes“ die Völker heimsuche und dass die Kriegsmöglichkeit als Damoklesschwert beständig über den Völkern schwebe. In denen, die durch den Krieg zu Reichtum gelangten, und es sind ihrer nicht wenige, haben die kriegerischen Staatsoberhäupter und die ihnen geistesverwandten feudalen Kasten willkommenen Zuzug erhalten. Wie gesagt, die Aussichten sind trüb, — Fahne auf Halbmast.

1. August — Bundesfeier. Auf den Bergen werden die Feuer lodern, von den Kirchtürmen herab die Glocken klingen. Es soll ein Gedenktag der Freiheit sein. Wer wollte leugnen, dass die alten Schweizer der Herrenwirtschaft in ihrem Lande ein gründliches Ende bereitet haben (um sich dann selber zu Herren aufzuwerfen), und es liesse sich denken, dass ein solcher Erinnerungstag dazu angetan wäre, den Freiheitswillen und den Freiheitsmut zu stärken. Blicken wir aber, als Schweizer, auf das vergangene Jahr zurück, so können wir es nicht tun ohne das Gefühl tiefster Beschämung. Nicht davon will ich sprechen, dass die Schweiz sich noch tiefer in wirtschaftliche Abhängigkeit vom Ausland verstrickt hat, nicht von den Missständen in unserm Militärwesen, die ein Hohn auf die Demokratie sind, nicht von den traurigen Zuständen, die anlässlich der Grippe-Epidemie zutage getreten sind, nicht von der milden Hand, der sich die grossen Schelme erfreuen, nicht von der harten Faust, die bei den kleinen ihres Amtes waltet; das Traurigste will ich herausgreifen, das Beschämendste: *Die Verschandelung des Asylrechtes*. Seit Jahren sind wir Zeuge davon, wie elend arm die Regierenden an Menschlichkeit und Gerechtigkeit, an Sinn für die leibliche und geistige Not unserer Zeit sind; Zeuge waren wir davon, dass Verträge, Übereinkommen als elende Papierfetzen behandelt wurden, dass man aus „Staatsklugheit“ über jedes Rechtsempfinden mit brutaler Selbstverständlichkeit hinwegschritt. Da musste es einen erschrecken, wenn eine Regierung daran ging, an einem bislang noch unangetasteten Rechte auch nur einen Buchstaben auszubrechen. Nun ist dieser wahnsinnigen Anarchie der Rechtsbegriffe auch unser altes, edles Asylrecht zum Opfer gefallen. Warum? Aus Furcht? Aus Liebedienerei? Das weiss ich nicht. Genug, es ist gefallen, wir stehen vor der Tatsache, dass unsere oberste Landesbehörde unter Missachtung des gesunden Rechtsempfindens, man darf sagen des ganzen Schweizervolkes dem kriegführenden Ausland die traurigsten Henkersdienste leistet. Wessen Herz blutet nicht, der von den Vorgängen erfährt, die sich jetzt an der Grenze unseres ungasilichen, verräterischen Landes abspielen! Gewiss gibt es unter denen, die unser Asyl geniessen, viele unbotmässige, heruntergekommene, auch gemeingefährliche Elemente. Aber war das Grund genug, eine der edelsten Bestimmungen unserer Verfassung herauszureissen? Grund genug, Menschen, die